

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Ob sich die Schweytzer eben so glueckselig schaeetzen koennen, als andere Voelcker

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernisches

Freitag=Blättlein.

Ob sich die Schwytzer eben so glücklich schätzen können, als andere Völcker.

Als alle und jede Völcker ins gemein eine sonderbare Prædilection und Liebe, vor sich und ihr Vaterland haben, ist so bekant, daß solches läugnen wollen, angezeigt, als ob man seyn lebtag in keiner Compagnie von verschiedenen Nationen gessen, und niemals gehört hätte, diesen oder jenen, die Vortheile seines Volcks und Lands mit grossem vernügen daher sagen. Daß dieses das grössste Glück des Menschen, Geschlechts seye, wird hoffentlich kein Verständiger in Abrede seyn; Anders, wo niemand mit seinem Loos zu Frieden, könnte nichts erfolgen, als daß die einen den anderen, die sie vermeynten einen besseren Theil auf der Welt empfangen zu haben, feindselig in die Haar gerathen, und sie aus ihren bessern Wohnplätzen, die sie einzunehmen Lust hätten, auszutreiben, alles Ernsts trachten würden, und so aus der menschlichen Societæt, die einander zur Lieblichkeit durch die allerweiseste Fürsorgung gestiftet, ein pures Latrocinium und Meuchelmörderey machen, daß keiner vor dem andern sicher wäre. Demnach jeglicher sein Vaterland vor das Beste hält, mag wol gefragt werden, ob sie dann auch Grund ha-

ben, solches davor zu halten, und nicht ein thorechtes Vorurtheil, die mehresten verblendete? Vor andere Nationen hab ich dormalen nicht mir in Sinn genommen zu antworten, sondern allein bey den Schweykern zu bleiben mir vorgesezt, da ich dann fecklich sage; Die Schweyker sollen sich eben so glücklich schätzen, als immer andere Völcker. Gewöhnlich schätzen sich die Einwohner eines Lands glücklich, wann das Land fruchtbar, das Climat gesund, die Freyheit groß, und die Wüssenschafften im Flor, anders zu geschweigen; Nach diesem wollen wir nun von den Schweykern reden.

I. Der Fruchtbarkeit des Schweyker-Lands hätte zwar ihr ehemaliger Heerzug in Gallien einichen Zweifel machen können, indeme sie nicht ein besser Land hätten werden suchen, wo sie mit dem ihrigen zu frieden gewesen. Allein wer betrachtet, daß einig der Ehrgeiß und Herrschsucht ihres Heerführers Orgetorix, und seines Nachfolgers Dumnorix, die Treib-Ursach dieses unglückseligen Zugs gewesen, der wird sein lezes Urtheil bald fallen lassen; Vornehmlich aber von der Fruchtbarkeit des Schweykerlands überführet werden, wann er bey Cæsar vom Gallischen Krieg im ersten Buch liest, Cæsar habe wollen, daß die von den Schlachten übergebliebene Schweyker wieder in ihr Land zögen, ihnen auch Frucht ihre Felder anzusäen reichen lassen, auf daß er sie zu Nachbarn Galliens behielte, und nicht die angrenzenden Teutschen, propter bonita-

tem

tem agrorum, wegen der Schweytzern frucht-
baren Landes, möchten verlocket werden, das
ih:ige mit Schweyzerischem Territorio zu ver-
tauschen. Und ja wahrlich, allen denen, wel-
chen die Schweytz ein wenig bekannt, nicht
unbewußt seyn mag, was grosser, schöner
Frucht-Felderer hin und her anzutreffen: wo
aber dieses abgehet, da es setzen die vielen und
Graß-reichen Weidberge, den vermeynten
Schaden über alle massen reichlich, und schä-
ken die Bewohner solcher Berg-Ländern, mit
ihren Milchspeisen sich nicht minder glücklich,
als diejenigen, welchen die herrlichsten Kornfel-
der zum Loos worden; Ja, da ordinair die
so den Ackerbau zu ihrem Theil haben, schwarz
und abgearbeitet aussehen, nicht nur in der
Schweytz, sondern in allen andern Ländern,
so haben hingegen die der Viehzucht wartende
Berg-Bauern, hälle und glänzende Ange-
sichter.

Ist der Wein auch eines von den herrlichen
Gütern eines Landes, so kan sich die Schweytz
ebenfalls dessen rühmen, und hat der Herr von
Franckenstein allzu gering geschrieben in sei-
nem Theatro Helvetico p. 71. wann er avan-
ciret: In denen Thälern aber/ und in der
Ebene um Basel und im Pays de Vaud,
wächst etwas Weins/ welcher aber an
einigen Orten/ einem natürlichen Essig
zimlich gleicht/ und doch von ihnen ge-
truncken wird. Dann wahrlich in dem
Pays de Vaud, Reyff, und Lacôte, Wein
solch

solch herrliche Getränke sind, daß ihnen nicht bald ein anderer es bevor thut. Vornemlich aber der Lacôte, Wein wegen Gesundheit und Güte keinem weicht, dessentwegen auch den köstlichsten frembden Weinen, von vielen Gesundheits Liebhabern vorgezogen wird; sind dann andere Weine gering und saur, lebern doch die so selbige pflanzen, und in denen Gegenden wohnen, gesund und wohl; So daß auch dieser, er mag denen Frembden abgeschmackt genug vorkommen, demnach eine über alle massen grosse Gutthat vor das Land ist.

2. Soll ich zum zweyten von dem gesunden Climat und Lage des Schwenker-Lands reden, so ist es wahrhafftig von den Besten der Welt. Die vielen Abend- und Mitternacht Winde, so mehrentheils da blasen, lassen es nimmer ungesund seyn. Die Menge der Crystall-lauteren Flüssen, Bächen, kalten und warmen Gesund-Brunnen preisen die Güte des Schwenkerischen Climats jedermänniglich auff's beste an / und hat man sonderheitlich zwey Grund-Sätze, darauff man selbige gebauet. Einmahl schliesset man die Purität der Schwenkerischen Luft, aus der den Schwenkeren so gemeinen Kranckheit des Heimwehes; dann solches wahrlich nicht dem Mangel des Courages der Schwenker zu zuschreiben, indeme sie sich in so vielen heissen Sägen und Sträussen, dermassen muhtig erwiesen, daß sie bey allen andern Nationen in
genug

genugsammen Credit sich gesetzt, und keiner als der Historien unverständiger, ihnen solches absprechen wird, sondern wann sie in eine dickere Luft kommen, sehnen sie sich ordinair nach der vatterländischen subtilen, die sie von Jugend auf eingeathmet, und mögen die andere nicht vertragen, müssen auch gar viele darüber ins Graß beißen. Dann auch muß gar eine gute Luft seyn in einem Land, wo die Menschen in solcher Anzahl fortgepflanzt werden, so daß man von keinem Land weißt, das allezeit von Menge der Menschen wimmelte als wie die Schweyz. Und ist über die Massen notabel, anders vieles zu übergehen, was ausgerechnet worden, daß von dem Jahr Christi 1494. bis 1523. Italien allein 137000. Schweyzer Soldaten gehabt.

3. Tzund komme ich auf der Schweytzer köstliche Freyheit. Durchgehe man alle Länder und besichtige alle Staaten, man wird nirgends ein solch befreyt Volck antreffen, als wie in der Schweyz, da weder Tribut, noch Kopff-Steuer, noch irgend eine Auflage ein niches Platz hat. Da muß man nicht arbeiten den Hoof-Bracht zu erhalten, da muß man keinen Sold zur Leibwacht herschiessen, da sind keine von des Königs Grimm anlauffende Todes-Botten, da sind keine goldene Fessel-tragende Schmeichler, welche dem gemeinen Volck eiserne anlegen, da kan jeder freymühtig daß Seine sein heissen, und bleibet ein Herr seiner Besizung. Die Frucht

Dieser Freyheit ist die Tapfferkeit der Nation, von welcher um so minder nöhtig viel zu melden, als alle Chronicken davon voll sind, in so weit, daß einer der doch nicht ein Schwenker, also seiner Nation nicht zu flattern gesucht, dennoch der Schwenker Nation so viel Ehre ihrer Tapfferkeit halber angethan, daß er geschrieben, man habe sie vor unüberwindlich gehalten, bis an das unglückliche Treffen bey Marignano Anno 1515. welcher böse Ausschlag doch nimmermehr der Zaghaffigkeit der Nation, als aber der zu allen Zeiten so unseligen Uneinigkeit und dämahliger Zertrennung des Helvetischen Kriegs Heers zuschreiben. Venebens ein Volck nicht gleich zu verachten, und als weich auszuschetten, welches auch etwa einen Schlappen bekommet, dann schon der fluge Homer der erste Beschreiber und Besinger der Helden Thaten unter den Heyden, erkennet, daß das Waaffen Glück sehr wandelbare seye, und kan man erst alsdann seine wahre Tapfferkeit zeigen, wann man auf einen zugestossenen Unfall den Muht nicht sinken lasset: dann wer immer glücklich, kan niemals dapffer geheissen werden, weilen er niemalen auf der Prob gewesen.

4. Folget noch zu melden, von Cultivirung der Künsten und Wissenschaften in der Schweytz. Haben die Schwenker schon zu Julii Cæsaris Zeiten, ihre Muster, Rödel können Griechisch schreiben, wie dieser grosse
Felds

Geld, Herr und Kayser selbst bezeuget, Libr. de Bell. Gall. p. m. 16. so müssen sie eben nicht gar tumme Köpff, und aller Wissenschafft unerfahren gewesen seyn. Und obwohlen bey spähteren Zeiten, eben nicht so viel von ihrer Sciencz geschrieben wird, so ist bekant genug, was für eine allgemeine Barbaries und Finsternus vor der Reformation gang Europa bedeckt gehabt, also man sich nicht verwundern muß, wann schon die Schwytzer in dem allgemeinen Verfall mit gerissen worden; Allein als etwas Zeits vor der seel. Reformation die Gelehrtheit wieder anfangen floriren, und man die Gelehrten, sonderlich die Mathematicos, nicht mehr für Zauberer und Hexenmeister gehalten, haben die Schwytzer, so wohl als andere Völcker, zu profitiren gesucht, und bis auf den heutigen Tag stattliche Gelehrte fourniret, wie aus der Litteratur- und Wissenschafts-Historie genugsam bekant, und also keines Beweisans manglet. Schon zu seiner Zeit, schriebe der bekante Secretarius des Groß-Herzogen von Florenz, Daniel Eremita, in seinem Brieff, von der Schwytzer, Graubündnern, und Wallissern, Gelegenheit, Regierung und Sitten, bey Plantin Helvet. antiq. & nov. Cap. 19. p. 147. Litteras scire, quam videri malunt, multique sciunt multa. Die Schwytzer wollen lieber gelehrte seyn als scheinen/ und viele wissen vieles. Bey diesem Zeugnis wollen

wollen wir es bleiben, und die Schriften der Gelehrten selbst reden lassen.

Ob nun mit diesem allem nicht gnugsam erwiesen, daß die Schwytzer sich eben so glücklich als andere Völcker zu schätzen haben, muß ich den geehrten Leser urtheilen lassen. Mich duncket es, und wolte mein Schwytzerisches Burger-Recht um kein anders vertauschen. Eins möchte ich meinen lieben Landsleuten wünschen, daß, weil sie im Seegen so reich als andere, sie doch in den Lastern nicht auch anderen Nationen sich gleich zustellen verbunden hielten, eben als wann die Gutthaten Gottes ihnen Anlaß zum Bösen geben, und sie nicht zum Tugend-Wandel leiten solten. Dann wären die Schwytzer die glücklichste Nation, wann sie fromm wären.

